

johannsen, margret



vom blankeneser treppenviertel in die politik

mein elternhaus

ich bin ein nachkriegskind und habe drei geschwister: einen älteren und einen jüngeren bruder und eine zwillingschwester, jahrgang 1946. meine mutter ist felicitas kukuck, 1914 unter dem jüdischen namen cohnheim geboren, 1917 umbenannt in den unverdächtigen namen kestner. mein vater dietrich kukuck heiratete meine mutter 1939. er legte dem standesbeamten statt der geburtsurkunde meiner mutter einen „geburtsschein“ auf den namen kestner vor – vermutlich hat er den beamten bestochen.

meine eltern besuchten bis zu deren gleichschaltung die reformpädagogische lichtwarkschule in hamburg-winterhude mit koedukation und curricularen weiterentwicklungen wie täglichem turnunterricht, theater, chor und einem orchester und einem ungewöhnlichen lehrplan, zu dem die behandlung des ersten bandes des kapitals in der oberstufe gehörte.

meine mutter wirkte als schülerin an der aufführung von „der jasager“ von bert brecht und kurt weill mit. sie war mitglied der kommunistischen jugend und textete und komponierte agit-prop-lieder, die sie zusammen mit ihren genossen und genossinnen in hamburg-eimsbüttel auf einem lastwagen stehend und in hamburg-hoheluft in einem kino aufführte. dort sah sie eines tages ihre mutter im publikum sitzen, die sich um ihre tochter sorgte, durchaus zu recht, denn 1932 waren saalschlachten zwischem kommunisten und nationalsozialisten keine seltenheit.

ihre mutter eva kestner, geb. barth, war die tochter des liberalen reichstagsabgeordneten theodor barth, ein früher unterstützer der frauenemanzipation. bis zu ihrer heirat war sie sängerin. dann sang sie nur noch privat und ließ sich von meiner mutter am klavier begleiten.

ihr vater otto kestner leitete seit 1913 die physiologische abteilung des universitätskrankenhauses eppendorf. 1919 war er an der gründung der hamburgener

universität beteiligt. in deren lehrkörper zählte er zur minderheit der aktiv für die weimarer republik eintretenden professoren. 1919 trat er der deutschen demokratischen partei bei und veröffentlichte eine broschüre über „die parteien in england, amerika und frankreich“. er gehörte dem reichsbanner schwarz-rot-gold, einer vor allem von sozialdemokraten getragenen schutzorganisation für republik und demokratie seit deren gründung 1924 bis 1929 an.

die nationalsozialistische machtübernahme stellte für die assimilierte familie kestner von beginn an eine bedrohung dar. ihre wohnung wurde im frühjahr 1933 von der gestapo durchsucht. am 30. juni 1934 wurde otto kestner als „nichtarier“ zwangsweise in den ruhestand versetzt. ab dem 1. januar 1935 durfte er das eigene institut nicht mehr betreten. um seine forschungen fortsetzen zu können, verbrachte er von 1935 bis 1937 zwei drittel des jahres in großbritannien. im juli 1939 emigrierten die kestners nach großbritannien. sie kehrten 1949 nach hamburg zurück. rückwirkend erhielt otto kestner zum 1. mai 1945 den titel eines emeritierten ordentlichen professors. er starb im februar 1953.

mein großvater väterlicherseits und zwei seiner drei söhne waren rechtsanwälte und notare. sie waren alle sehr wohlhabend. walther kukuck unterhielt mit seinem kompagnon hans-werner schacht am gänsemarkt ein auf die gestaltung des hamburgers wirtschaftslebens spezialisiertes notariat. mein vater dietrich hingegen war als ingenieur aus der art geschlagen und politisch ein außenseiter in der familie kukuck.

kindheit und schulzeit

aufgewachsen bin ich im blankeneser treppenviertel. in unserem haus, 1805 erbaut, ist schon mein vater geboren. das haus war alles andere als hochherrschaftlich, es gab immer was zu reparieren. meine mutter war stolz auf ihren tüchtigen mann, der in den frühen nachkriegsjahren sogar strom vor dem zähler abzweigete.

wir badeten in der elbe, am strand ließen wir selbstgebastelte drachen steigen und ließen an einer leine selbstgebaute schiffchen fahren. eine nachbarin, die selbst zwei kinder hatte, hatte ein auge auf uns, so dass meine mutter ungestört komponieren konnte.

das treppenviertel war kleinbürgerlich geprägt: handwerker, krämer, kleine angestellte. einige waren kapitäne und wurden später, wenn sie familien gegründet hatten, elblotsen oder hafenlotsen. ihre kinder lernten kuttersegeln, bevor sie auf die jolle umstiegen. meine eltern waren zwar keine segler, aber ich ging in den blankeneser segelclub und lernte dort kuttersegeln – als einzige unter uns vieren.

1953 wurden meine schwester und ich in der kahlkampfschule im treppenviertel eingeschult. in der ersten klasse lauerten zwei größere jungs uns manchmal nach der schule auf und verhauten uns – sie glaubten, wir hielten uns für was besseres, weil wir nicht so breit wie sie sprachen. irgendwann habe ich nicht mehr geheult, sondern bin wütend geworden und habe den größeren der beiden in den schwitzkasten genommen (dafür musste ich erst mal an ihm

hochspringen), habe getreten, gebissen und gekratzt. er hat sich nicht gewehrt. am nächsten tag standen sie wieder da und der größere sagte zu dem kleineren, „die nicht, die ist stark.“ sie haben es nie wieder getan. mir war es eine lehre für's leben.

als ich etwas älter war, habe ich mich manchmal mit jungs geprügelt. eines tages kam die mutter eines nachbarjungen zu uns und beschwerte sich: „ihre tochter hat meinem sohn das nasenbein eingeschlagen.“ meine mutter verkniff sich mit mühe das lachen, weil die frau eine hasenscharte hatte und etwas näselnd sprach. sie versprach, mit mir ein ernstes wort zu reden. ich war unter dem bett verschwunden, weil ich fürchtete, die nachbarin werde die polizei holen. meine mutter hielt aber zu mir und tat so, als habe sie das nicht gemerkt.

meine eltern waren zwar sehr liberal bei unserer erziehung, hatten aber doch einige grundsätze. zu denen gehörte: „kein kriegsspielzeug!“ mit zwölf wünschte ich mir pfeil und bogen zum geburtstag und bekam sie auch. dann wollte ich mir eine armbrust bauen. mein vater war einverstanden, unter einer bedingung: ich musste einen vertrag mit ihm unterschreiben, dass ich nie auf menschen zielen werde. den vertrag habe ich eingehalten. aber ich habe auf eine amsel geschossen und sie verletzt, so dass sie nicht mehr fliegen konnte. ich war untröstlich und habe es nie wieder getan.

1956 kam ich mit zwei weiteren kindern von insgesamt 30 in die neusprachliche Oberschule für Mädchen, im nördlichen teil von Blankenese gelegen, dem sogenannten Villenviertel. es waren zunächst Pavillons, die nach einigen jahren durch einen großzügig angelegten steinbau ergänzt wurden. heute heißt die schule Marion-Dönhoff-Gymnasium. die meisten Mädchen kamen aus der sogenannten oberen mittelschicht, einige hatten sehr reiche eltern.

auf der Oberschule empfand ich mich zunächst als Außenseiterin, weil es bei uns zu hause nicht so chic war wie bei den meisten anderen Mädchen. ich genierte mich deshalb und mochte meine Klassenkameradinnen nicht zu mir nach hause bringen. meine eltern hatten zwar beide studiert, aber nur mein vater brachte geld nach hause; meine mutter schrieb zwar unablässig musik, aber damit konnte man damals so gut wie kein geld verdienen und auch später nur kärglich. meine schwester und ich trugen die kleider von zwei nachbars Mädchen, die aus ihnen herausgewachsen waren. wir jubelten jedes mal, wenn ein kleidungsstück die besitzerin wechselte.

mit dreizehn bekam ich ein kleines altes dinghi mit einem luggersegel, das zunächst unterging, weil es wasser zog. mein vater reparierte es mit kupferblech und im winter lag es bei uns im garten. mit „min lütt'n“ segelte ich zwei jahre auf der elbe, bis ich in der schule vier fñfen im herbstzeugnis hatte. erstmals ackerte ich in der schule und schaffte mit ach und krach die versetzung.

als teenager habe ich meinen sozialen minderwertigkeitskomplex mit starken meinungen zu politischen fragen kompensiert, aber auch mit aktivitäten wie schülerzeitung, theaterspiel und als sportskanone.

frühe politisierung

unter dem einfluss meines vaters, der „die andere zeitung“ las, politisierte ich mich früh. mein vater sympathisierte mit der deutschen friedensunion. mit 14 verfasste ich für unsere schülerzeitung „der versuch“ einen artikel über die bauernkollektivierung in der ddr als antwort auf einen antikommunistischen artikel von knut nevermann, sohn des bürgermeisters paul nevermann. ich schrieb weiter in der schülerzeitung, aber vor allem erzählende texte und moderne lyrik. mit 17 wurde ich chefredakteurin. mit 19 machte ich abitur.

in meiner schule herrschte im umgang von schülerinnen und lehrern ein liberaler geist. politisch allerdings war sie stramm auf antikommunistischem kurs. in der 12. klasse lernte ich z.b., dass die usa in vietnam die freiheit berlins verteidigten. mein vater verklärte mir, was die amerikaner dort wirklich machten und schloss mit den worten: „und das erzählst du jetzt deinen lehrerinnen.“ das habe ich dann, nach anfänglichem zetern, auch getan. die lehrerinnen haben es hingegenommen. mir scheint, als habe ich so etwas wie narrenfreiheit genossen.

wilde jahre

als 18-jährige trieb ich mich auf dem kietz herum, schloss freundschaft mit einer 17-jährigen, die mir dankbar war, dass ich sie nach 22 uhr mit in den star club nahm. die mädchen, die ich im umkreis des star clubs kennenlernte, sprachen für mein gefühl derartig vulgär, dass die ohren mir klingelten. mit den musikern klönte ich in ihren langen auftrittspausen zum neid manches mädchen – privilegiert wie ich war konnte ich eben besser englisch als sie.

nach dem abitur 1966 unternahm ich eine fünfmonatige rucksackreise nach griechenland – zunächst eine art bildungsreise mit einem dicken reiseführer in der hand (olympia, athen, kreta, rhodos), die zur abenteuerreise wurde (türkei, syrien, libanon). im libanon kaufte ich ein kilo roten libanesen und plante, es in istanbul zu verkaufen, wo ein markt dafür sein sollte. aber dort war das pflaster inzwischen heiß geworden. in einem türkischen gefängnis wollte ich nicht landen. so beschloss ich, nach hause zu fahren, das zeug auf dem kietz zu verticken und mich mit meiner aufgefüllten reisekasse wieder nach griechenland aufzumachen. doch zu hause erwischte mich mein vater, als ich das letzte 50 gramm-päckchen auf seiner briefwaage auswog. er drohte mir: „so, jetzt studierst du in hamburg.“ dabei war ich beim otto-suhr-institut für das wintersemester schon angenommen. „dann studier ich eben überhaupt nicht“ sagte ich ihm ins gesicht. da hatte ich ihn auf dem falschen fuß erwischt – seine kluge tochter *musste* natürlich studieren! geholfen hat sicher auch, dass ich ihm versichern konnte, ich selbst rauchte das zeug gar nicht. das war auch glaubhaft, weil er jedem von uns 1000 mark versprochen hatten, wenn wir bis 21 nicht rauchten.

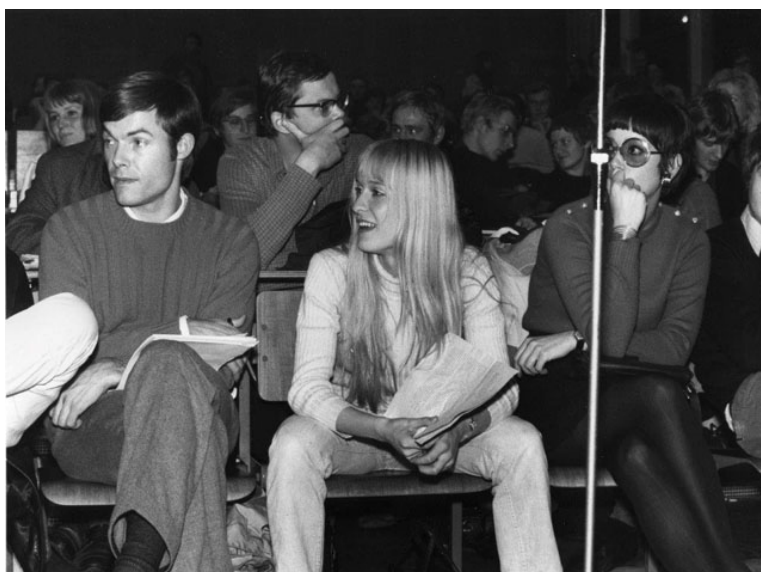
studium und apo

vom wintersemester 1966/67 bis zum sommersemester 1967 studierte ich in berlin politische wissenschaften mit dem ziel des diploms. rasch geriet ich in den sog der studentenbewegung. ich besuchte teach-ins, auf denen für den vietcong gesammelt wurde, erlebte rudi dutschke, nahm an demos gegen den vietnamkrieg, gegen die notstandsgesetze und gegen die springerpresse teil. die frontstadtatmosphäre hinterließ bei mir einen bleibenden eindruck: eines tages wurde ich wegen der plakette „enteignet springer“ aus der (langsam fahrenden) straßenbahn geschubst.

zugleich führte ich eine doppelexistenz: alle 14 tage fuhr ich nach hause der liebe wegen. nach einem jahr in berlin kehrte ich im sommer 1967 nach hamburg zurück, heiratete am 4. oktober 1968 und hieß fortan nicht mehr kukuck, sondern johannsen. unter diesem namen engagierte ich mich fortan in der humanistischen studentenunion. sie sagte mir mehr zu als der sds. zwar verstand ich mich als links, so wie meine eltern links waren – z.b. waren sie nachdrücklich gegen adenauer und gegen die wiederbewaffnung. aber mit dem begriff „sozialistisch“ verband ich nichts konkret. außerdem führten nach meinem eindruck im sds ausschließlich männer das wort. das war ich nicht gewohnt. die hsu'ler, die ich kennenlernte, taten das nicht. ihr antiautoritäres credo entsprach eher meinem rebellischen naturell.

zusätzlich zu dem fach politische wissenschaften studierte ich anglistik. denn in hamburg gab es damals noch kein diplomstudium und einen abschluss wollte ich schon machen. da mein mann englischlehrer war, passte das.

ich engagierte mich zuerst in der fachschaft des englischen seminars, dann in der philosophischen fakultät: als studentische fakultätssprecherin vom sommersemester 1968 bis zum sommersemester 1969 zusammen mit arnold svensson und vom wintersemester 1969/70 bis zum wintersemester 1970/71 zusammen mit wolfgang homfeld sowie 1969/70 im studentenparlament. über die politischen aktionen in hamburg in diesen jahren verweise



ich auf den beitrag von arnold svensson über die geschichte der hsu in hamburg von 1967 bis 1969, namentlich über aktionen wie die besetzung des psychologischen instituts am 28. januar 1969.

in diesen ämtern schwang ich das große wort, sowohl in der studentenschaft als auch in der philosophischen fakultät, wenn der tagesordnungspunkt „studentische angelegenheiten“ dran war, und provozierte die ordinarien mitunter genüsslich, z.b. als wir in der fakultätssitzung am 12. februar 1969 in einer resolution für die, wie es hieß, „freiheit von forschung und lehre“ wegen des aufbrechens der büros der professoren im zuge der besetzung des psychologischen instituts zur rechenschaft gezogen wurden – mit fünf gegenstimmen von winfried steffani, peter-martin röder und reinhard tausch und den beiden studentischen vertretern. einige professoren hatten jahrelang bücher aus der bibliothek in ihren büros stehen. die sollten vergemeinschaftet werden. „wenn Sie Ihre büros nicht abgeschlossen hätten, hätten wir sie nicht aufbrechen müssen“, sagte ich. ein empörtes raunen ging durch den raum und arnold puffte mich in die seite. dass ich selbst bei der diskussion während der besetzung gegen das aufbrechen der professorenbüros gewesen war und argumentiert hatte (gegen den vehementen widerspruch von udo knapp vom sds, der extra aus berlin angereist war), dass dann sofort die polizei kommen werde und unsere pläne für die kritische universität durchkreuzen würde) verschwieg ich – die interne auseinandersetzung unter genossen ging die professoren nichts an, fand ich.

auch spott war eine waffe gegen autoritäre ordinarien, fand ich heraus. als wir in einer vorlesung des politologen hans-peter schwarz forderten, über die lehrinhalte zu diskutieren, verließ er den hörsaal und kündigte eine klage wegen hausfriedensbruch an. es blieb bei der ankündigung, aber die antwort auf die drohung folgte auf dem fuß: „schwarz hören und sehen kommt teuer zu stehen“ reimte ich.

exkurs I: die frauenfrage

es fiel mir natürlich auf, dass ich als einzige frau in großen öffentlichen versammlungen auftrat. aber es kam mir überhaupt nicht in den sinn, das zu thematisieren. eine „frauenfrage“ existierte für mich gar nicht – so wie sie für meine mutter nicht existiert hatte, die an der berliner musikhochschule in paul hindemiths kompositionsklasse die einzige frau gewesen war und berichtete, dass sie zu keiner zeit von ihrem lehrer oder ihren männlichen kollegen herablassend behandelt wurde. ob das zutraf oder ob meine mutter einfach nur auf dem ohr taub war, weiß ich nicht. sie war sicher für mich ein *role model*, ohne dass mir das damals bewusst war.

auch sexualität war kein thema für mich. ich war verheiratet, basta, und bekam die pille verschrieben. meine schwester war mit sechzehn schwanger geworden und hatte 1964 einen kleinen sohn bekommen. meine eltern hatten ihr keinerlei vorwürfe gemacht. sie hatte mit ihrem schulfreund geschlafen – das war alles. die schwangerschaft meiner schwester war allerdings *talk of the town* im kleinbürgerlichen blankenese gewesen. manche

bemitleideten meine schwester, andere zerrissen sich das maul. uns scherte das nicht. der junge vater zog bei uns ein, wir rückten etwas zusammen. manchmal hütete ich am wochenende morgens ihren sohn, wenn meine schwester nicht aus dem bett kam, weil sie bis spät in die nacht in einer kneipe in blankenese arbeitete. mein älterer bruder, der als einziger missbilligte, was meine schwester getan hatte, aber ohnehin nur in den semesterferien da war, musste aus seinem zimmer weichen. mein vater baute auf dem boden eine kleine kammer für ihn aus, in der später mein jüngerer bruder schlagzeug spielte. er wurde zum vorbild meines neffens, der von lauter liebe umgeben aufwuchs und mit sechs ein kinderschlagzeug bekam. er wurde musiker und später, wie vor ihm mein jüngerer bruder, toningenieur.

im sommersemester 1970 nahm ich ihn einmal mit in die uni, weil fakultätssitzung war und meine schwester ausschlafen wollte. er wurde im büro des dekans am schreibtisch platziert, bekam stift und papier und malte ein gestreiftes tier, unschwer als tiger zu erkennen. überschrieben war es mit „PROFESOR“. dieter möhn merkte zwar kritisch an „und *das* bringen Sie Ihren Kindern bei?“, aber er fragte doch, ob er das bild haben könne.

exkurs II: männer...

die dominanz der männer in der studentenbewegung war zwar offensichtlich, aber das störte mich nicht. ich kam zu meinem recht, wurde nach meinem eindruck ernst genommen, das war für mich die hauptsache. dass manche männer viel mehr von ökonomie verstanden als ich, wie ich in den kapitalkursen feststellen musste, an denen ich teilnahm, weil ich meine unkenntnis als defizit begriff, deutete ich nicht als „typisch männlich“. der einzige mann, vor dem ich mich regelrecht fürchtete, war karl-heinz roth. er kam mir riesig vor und schien mir keinen widerspruch zu dulden. privat führte ich ein bürgerliches leben. ich war verheiratet, trug einen eherring, fuhr spät abends mit der s-bahn nach hause und schrieb meine seminararbeiten in den semesterferien.

meine erste ehe hielt sieben jahre. mein mann war elf jahre älter als ich und wollte, dass ich mein studium zügig absolvierte. dann wolle er kinder haben. die bekam er dann von seiner zweiten frau. wir schieden im einvernehmen und warfen eine münze, um die schuldfrage zu klären. wir hielten lose kontakt bis zu seinem tod 2019. meine zweite ehe hat sich bereits 1975 im referendariat angebahnt. sie hielt neun jahre. mein mann war vier jahre jünger als ich. auch er wünschte sich kinder. aber bevor wir uns darauf einigen konnten, erkrankte er im alter von 39 jahren an amyotrophischer lateralsklerose und starb 1989. ich schwor mir „nie wieder“.

„das kapital“: schulungskurse

dass ich von ökonomie nichts verstand, empfand ich zunehmend das als manko und nahm darum an kapital-schulungen teil. doch mit dem erstarken der k-gruppen verlor ich das

interesse an studentischer politik. bestärkt wurde ich in der ablehnung von deren kaderdisziplin durch ein sogenanntes „sympathisantengespräch“ mit einer der gruppen mit „k“ im namen. man hatte mich dazu eingeladen und ich war neugierig. aber das gespräch hatte eher den charakter eines verhörs. anstatt um mich zu werben, wie ich eigentlich erwartete hatte, wurde ich frontal angegangen wegen meiner „bourgoisen“ lebensweise. abgestoßen von der aggressiven rhetorik und ohne aussicht auf eine neue politische heimat jenseits der zerfallenden antiautoritären bewegung begann ich, mich mit der vorstellung von examen anzufreunden – allerdings nicht ohne mir rechenschaft darüber abzulegen, womit ich mich in den vergangenen fünf jahren beschäftigt hatte.

1972 machte ich das 1. staatsexamen. thema der arbeit: „das selbstverständnis der studentenbewegung. studentische konzeptionen zur rolle der wissenschaftlich-technischen intelligenz“, entwickelt aus einer seminararbeit über „rote zellen“, die auf einem von mehreren genossinnen und genossen der hsu und des sds verfassten radiomanuskript für den ndr basierte, das allerdings nie gesendet wurde. danach studierte ich weiter, beschäftigte mich mit rätendemokratie und ökonomie, nahm eine dissertation zur rolle und bedeutung wissenschaftlich-technischer intelligenz im klassenkampf in angriff und erhielt graduiertenförderung.

das vorhaben wurde ein fiasko. das thema überforderte mich. ich machte eine interviewreise zur europäischen organisation für kernforschung cern und zum forschungszentrum jülich, interviewte wissenschaftler über ihre arbeit und änderte aufgrund der gewonnenen erkennisse mehrfach den kurs meiner dissertation. doch ohne irgendeine anleitung oder zumindest gelegentliche rückmeldung meines professors zu eingereichten kapiteln verlor ich die orientierung und warf schließlich das handtuch.

parallel zu den versuchen einer formalen weiterqualifizierung schrieb ich das buch *student und klassenkampf. studentenbewegung in der brd seit 1967*, das im dezember 1974 im verlag assoziation hamburg erschien.

1975 machten erste gerüchte über eine nichtübernahme in den schuldienst die runde. es hieß, es gäbe zu viele lehrer. ich meldete mich schleunigst zum referendariat, machte nach 18 monaten das 2. staatsexamen, ging 1977 in den schuldienst und unterrichtete am gymnasium osdorf die fächer gemeinschaftskunde, englisch und sport, für das ich während des referendariats die kleine fakultas erworben hatte. 1978 wurde ich zur studienrätin ernannt. irgendwelche probleme begegneten mir nicht – weder im zusammenhang mit dem radikalenerlass noch aus gründen eines vermeintlichen lehrerüberschusses.

das abgebrochene dissertationsvorhaben nagte lange an mir. anfängliche versuche, es während des schuldienstes weiter zu verfolgen, führten zu nichts – zu sehr forderte mich der unterricht vor allem in der korrekturfächern. er machte mir dennoch freude und allmählich versank die angefangene arbeit in der versenkung. ich engagierte mich gegen die atomkraft,

setzte zusammen mit einigen kollegen gegen die schulleitung das recht durch, den *button* „atomkraft nein danke“ zu tragen und demonstrierte gegen den nato-doppelbeschluss.

in der auseinandersetzung mit dessen für und wider wurde ich auf das hamburgener friedensforschungsinstitut (ifsh) aufmerksam, das in der kritik am nato-doppelbeschluss eine *pole position* einnahm.

als am ifsh die position eines pädagogen für zwei jahre ausgeschrieben wurde, war ich feuer und flamme und bewarb mich erfolgreich für die position, nicht recht ahnend, was das bedeutete. am 1. februar 1987 fing ich an – und kehrte anders als vorgesehen nicht zurück. stattdessen promovierte ich. ich hatte bereits ein papier im rahmen der reihe „hamburger informationen zur friedensforschung und sicherheitspolitik“ über den nato-doppelbeschluss verfasst und promovierte 1994 über „amerikanische nuklearwaffen in europa. funktion und bedeutung im spiegel der kongressdebatten über den inf-vertrag“. unverhofft wurde die arbeit 2019 wieder aktuell, als die usa den inf-vertrag kündigten. ich hatte mich in der zwischenzeit auf den nahen osten fokussiert, weil meine kollegen meinten, mein dissertationsthema sei mit dem ende des ost-west-konflikts ja nun geschichte. die proliferation von atomwaffen namentlich in der nahostregion schien mir ein sinnvolles anschlussprojekt, um nicht in eine sinnkrise zu geraten. die zwanzig jahre zuvor abgebrochene dissertation konnte ich endlich abhaken und nach vorne gucken. über den nahost-konflikt habe ich breit publiziert. das buch *der nahost-konflikt* ist 2017 in vierter auflage erschienen.

exkurs III: musik und politik

1995 fand in hamburg anlässlich der beendigung des 2. weltkriegs vor 50 jahren in der ruine der nikolaikirche eine friedenswoche statt. dafür schrieben meine mutter und ich die kantate „und es ward: hiroshima. eine collage über anfang und ende der schöpfung“. ich hatte schon zehn jahre zuvor auf ihre bitte hin begonnen, texte für sie zu schreiben – für lieder, oratorien, kantaten, darunter auch welche politischen inhalts. in der hiroshima-kantate konnte ich meine in der dissertation gewonnene expertise über die atombombe einbringen, angefangen von der ersten testexplosion in der wüste nevada über den abwurf der bombe *little boy* bis hin zu der radioaktiven strahlung und der angst vor der schädigung ungeborenen lebens. die kantate für sopran, tenor, sprecher, gemischten chor, orgel bzw. holzbläser und schlagzeug wurde am 9. august uraufgeführt.

politik vor ort

1996 beging die evangelisch-lutherische blankeneser kirche ihren hundertsten geburtstag. in den festreden kam der nationalsozialismus so gut wie nicht vor – und wenn, dann waren es 12 schwere jahre gewesen. das gleiche passierte fünf jahre später bei der 700-jahrfeier von blankenese. dass die ergebnisse der letzten freien wahlen in dem kleinbürgerlichen ort für die nsdap überproportional hoch ausgefallen waren, war keiner rede wert. dass in

blankenese vor 1933 etwa 150 jüdische bürger gelebt hatten, im ort integriert und anders als am grindel ohne lokale synagoge, und dass es 1945 keine mehr gab, war es auch nicht.

eine kleine gruppe von blankenesern nahm daran anstoß. sie gründeten 2003 den verein zur erforschung der geschichte der juden in blankenese (www.viermalleben.de). wir organisierten im gemeindehaus der kirche eine ausstellung und gaben damit den anstoß zu heftigen diskussionen am ort. inzwischen gibt es keine offenen anfeindungen mehr, wir sind respektiert. nur noch hier und da hört man von blankenesern, die den nationalsozialismus als erwachsene miterlebt hatten, hinter vorgehaltener hand ein grummeln.

jedes jahr im juli gedenkt der verein derjenigen juden, die aus der als „judenhaus“ bezeichneten villa ins kz deportiert worden waren. dass es in blankenese so etwas wie ein judenhaus gegeben hatte, war zu beginn unserer arbeit kaum bekannt gewesen. wer es wusste, schwieg darüber. heute weiß es so gut wie jeder.

der verein ist quicklebendig und arbeitet die geschichte weiter auf. dazu gehören die rolle der kirche, ihr gedenkbuch mit etlichen angehörigen der waffen-ss und das kriegerdenkmal auf dem friedhof für die gefallenen des 1. und des 2. weltkriegs mit dem spruch „deutschland muss leben und wenn wir sterben müssen.“ der verein hat gefordert, dass die kirche dazu vor ort und sichtbar stellung bezieht. zur zeit berät der kirchengemeinderat darüber, wie das geschehen soll – dass es geschehen wird, ist inzwischen unumstritten.

2014 trat ich mit 67 jahren in den ruhestand und arbeite weiter im ifsh als sogenannter senior research fellow.